

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Abteilung und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 14. Oktober 1895.

Berliner Bureau: Berlin SW., Fernburgstraße 5.

Telegramme.

Potsdam, 14. Oktober. Ihre Majestät die Kaiserin traf gestern Abend 10 1/2 Uhr mittelst Sonderzuges auf der Widdartsthaler Eisenbahn ein und begab sich alsbald nach dem Neuen Palais.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird heute früh Subertusloos verlassen und sich von dort nach Wiesbaden begeben, von wo die Kaiserreise nach Kurland bzw. Uroille gegen Mittnacht erfolgt.

* Die Wiener „Neue fr. Presse“ läßt sich aus Berlin melden, sowohl der Kaiser als auch der Kaiserin sei einem Auszug in der Braunschwelger Throntrage nicht abgeneigt; nur glaube der Herzog von Kurland erwarten zu dürfen, daß von Berlin in der erste Schritt des Entgegenkommens erfolge.

* Die kirchlich wiedererlangte Erklärung des Staatsministeriums zu Gunsten des Ministeriums der Posten ist eine weitere Verfestigung der Sache haben zu sollen. Das offizielle Organ der Sozialdemokratie berichtet, daß nunmehr eine offenkundige Darstellung der Affäre des Straußener Wandervogels, des Schwiegersohns des Herrn v. Voelcker und der Entnahme einer sehr großen Summe aus dem Waisenfonds von Weisbach erfolgt sei.

Auf die Mäander im Spejellen eingehend, führt der Verfasser weiter aus, daß wenn die deutsche und österreichisch-ungarische Armee ihre Positionen ausfüllen, Besetzung, nicht gewöhnlich angelegenen unregelmäßigen Wechsellager, heute vorzuziehen, das bei der Mäander und nachfolgend auch bei der militärischen ernsten Kriegsarbeit kaum zu merken wäre.

Ein österreichisches Urteil über unsere Kaisermandover.

Durch die Presse sind verschiedene Urtheile ausländischer Berichterstatter, namentlich englischer Mäler, gegangen, welche einmüthig die Tüchtigkeit unserer Truppen bei den letzten großen Verschiebungen anerkennen und namentlich der Infanterie großes und uneingeschränktes Lob zollen.

Die Mäander im Spejellen eingehend, führt der Verfasser weiter aus, daß wenn die deutsche und österreichisch-ungarische Armee ihre Positionen ausfüllen, Besetzung, nicht gewöhnlich angelegenen unregelmäßigen Wechsellager, heute vorzuziehen, das bei der Mäander und nachfolgend auch bei der militärischen ernsten Kriegsarbeit kaum zu merken wäre.

Die Mäander im Spejellen eingehend, führt der Verfasser weiter aus, daß wenn die deutsche und österreichisch-ungarische Armee ihre Positionen ausfüllen, Besetzung, nicht gewöhnlich angelegenen unregelmäßigen Wechsellager, heute vorzuziehen, das bei der Mäander und nachfolgend auch bei der militärischen ernsten Kriegsarbeit kaum zu merken wäre.

Anzeige-Gebühren für die Halleische Zeitung... Berlin, Leipzig, Magdeburg, etc.

haben, warum er die Summe dem gedachten Zweck zuführt. Daß Herr Bismarck vielleicht den Plan fasste und ihn bei seinen „alten Herrn“ befürwortete, ist möglich, in jedem Falle widerstrebt er nicht. Man darf also annehmen, daß die Hilfe unter Formen erfolgte, die dem im Geleg vorgezeichneten Zweck entsprachen.

* Für die Wahlen zu den Landwirthschaftskammern, welche die Kreisräthe demnächst vorzunehmen haben werden, sind folgende Bestimmungen maßgebend: Die Kreisämter sind zu dem Wahlbezirk der Städte, welche nur insofern an der Wahl Theil zu nehmen, als Mitglieder wählbar sind; Ausnahmen von dieser Bestimmung können durch die Satzungen der Kammern bezüglich solcher Städte zugelassen werden, deren Einwohner überwiegend Landwirthschaft treiben.

Wahlberechtigt sind Eigenthümer, Pächter oder Pächter land- oder forstwirtschaftlich genutzter Grundstücke, deren Grundbesitz in der Bedeutung im Bezirke der Landwirthschaftskammer wenigstens den Umfang einer selbständigen Ackernutzung hat oder für den Fall rein forstwirtschaftlicher Benützung zu einem jährlichen Grundsteuerertrag von 150 M. veranlagt ist, sowie deren gesetzliche Vertreter; ferner im Gemeindebezirk wohnende Personen, welche mindestens 10 Jahre als Vorstandsmitglieder oder Beamte in Landwirthschaftlichen und zweier anderen Vereinen landwirthschaftlichen Genossenschaften und Kreditinstituten thätig sind, oder welche wegen ihrer Verdienste um die Landwirthschaft von der Landwirthschaftskammer die Wahlberechtigung erlangt haben.

Die Mäander im Spejellen eingehend, führt der Verfasser weiter aus, daß wenn die deutsche und österreichisch-ungarische Armee ihre Positionen ausfüllen, Besetzung, nicht gewöhnlich angelegenen unregelmäßigen Wechsellager, heute vorzuziehen, das bei der Mäander und nachfolgend auch bei der militärischen ernsten Kriegsarbeit kaum zu merken wäre.

Die Mäander im Spejellen eingehend, führt der Verfasser weiter aus, daß wenn die deutsche und österreichisch-ungarische Armee ihre Positionen ausfüllen, Besetzung, nicht gewöhnlich angelegenen unregelmäßigen Wechsellager, heute vorzuziehen, das bei der Mäander und nachfolgend auch bei der militärischen ernsten Kriegsarbeit kaum zu merken wäre.

kaufe gemeldet, daß sich ein Mann von der Brücke über das Wasser...

Wetterausichten auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Dienstag, den 15. Oktober: Wolkig, feuchter Wind, Regenfälle, ziemlich milde.

V. Czern, 13. Oktober. (Thierquälerei.) Eine Bauerfrau gelangte gestern wegen Thierquälerei zur Anzeige...

Heer und Marine. - Bromberg, 13. Oktober. Beim Mittagessen des Pommeren...

Wettertafel (+ bedeutet über, - unter Null.)

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

□ Götze, 12. Oktober. (Gussung.) Karl Alshert, der den von gemiedenen Rudiebstahl in Börsfeld ausführte...

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

- Unter heutiges Blatt enthält eine Anzeige betreffend die Emittenten von 16 Millionen Mark...

Kunst und Wissenschaft.

Der Direktor der Berliner Nationalgalerie, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Max Jordan, ist am Freitag in der Nähe von Dresden...

□ Weisheit, 13. Oktober. (Feuer.) Gestern war im Ueberland...

□ Freilich, 13. Oktober. (Verhafteter Brandstifter.) Ein Junger aus der Anstalt Seeburg...

□ Vom Schiffsbau, 12. Oktober. (Landw. Verein.) Der Kreislandwirthschaftliche Verein...

Marktberichte.

- Leipzig, 12. Oktober. Brodmarkenmarkt. (Bericht von Neumann u. Leonow in Leipzig.) Weizen per 1000 kg netto...

Gerichtszeitung.

- Das Ende der Affaire Stern. Wie aus Streifen der Münchener amerikanischen Kolonie verläßt, hat der wegen des falschen...

* Erfurt, 14. Oktober. (In die alten Schaler des Gymnasiums.) Im Frühjahre des nächsten Jahres wird das Gymnasium...

* Hofman, 11. Oktober. (Reduzirte Fleischpreise.) Die hiesige Fleischvermehrung, zu der auch Meißer gehören, hat die Preise...

Wiesmärkte.

- Berlin, 10. Oktober. (Säbtlige) Es ist in der Seilachschichtmarkt...

Schwarz & Gölzig Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass Grosse Steinstrasse 15.



[Nachdruck verboten.]

Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von
A. K. Green.

3]

Noch bevor sie eine Erwiderung fand, öffnete sich jedoch die Thür zum Schlafzimmer; auf der Schwelle erschien der Arzt, welcher bei der Sterbenden Wache gehalten, um ihre letzten Seufzer zu vernehmen. Seine feierliche Miene, seine erhobene Hand verkündete deutlich, was vorging! ein Schauer der Erwartung durchrieselte die Herzen aller Anwesenden.

„Sie regt sich, sie bewegt die Lippen,“ flüsterte der Arzt ins Zimmer hinein horchend.

Aus dem Dunkel hinter ihm erklang ein Ton, zuerst leise und unbestimmt, dann laut und deutlich vernehmbar bis in den äußersten Winkel des fernsten Gemaches. Es war nur ein kurzer Ausruf, der sich wieder und wieder hören ließ: **H a n d ! R i n g !** und abermals: **R i n g ! H a n d !** bis ein leuchtender Laut dazwischen kam, worauf wieder tiefe Stille eintrat.

„Gerechter Himmel!“ rief Ferris auf die Thür zu-eilend.

Der Arzt hielt ihn zurück.
„Ruhe!“ gebot er, „vielleicht spricht sie noch einmal, warten wir!“

Alle lauschten in angstvoller Spannung, aber das Schweigen ward nicht wieder unterbrochen. Nicht lange, so verkündete der Arzt, daß Frau Klemmens wieder in den früheren Zustand der Betäubung zurückgesunken sei; ob sie noch einmal aus demselben erwachen werde, ließ sich nicht vorherzagen.

Tredwell, der Bezirksanwalt und der Geheimpolizist athmeten wie erleichtert auf; als sie sich umschauten sahen sie das Fräulein, das sich mit der weißen Hand krampfhaft am Fensterbrett festhielt; ihr Blick schweifte ins Weite, während Drkutt sie voll Zweifel und Bangigkeit zu betrachten schien. Sobald der Rechts-anwalt jedoch gewahrte, daß seine Freunde ihn beobachteten, verschwand der Ausdruck der Furcht aus seinen für gewöhnlich so ernsten ruhigen Mienen.

Ob er wohl in Imogens Gesicht etwas gelesen hatte, was ihm Schrecken einflößte? — Als sie jetzt wieder ins Zimmer zurückblickte, glaubte Byrd noch die letzten Spuren einer furchtbaren Angst in ihren Zügen zu erspähen. Auf Drkutt zutretend, sagte sie in heiserem Ton: „Ich möchte nach Hause. Es ist schrecklich an diesem Ort.“

Der Rechtsanwalt war nur zu bereit, ihrem Wunsch zu willfahren; aber noch ehe sie das Haus verlassen konnte, wartete ihrer ein neues Grauen: An der Thür der Sterbenden erschien abermals der Arzt mit erhobener Hand.

„Still,“ sagte er, „sie bewegt sich wieder, als wollte sie sprechen.“

Wieder lauschten sie in athemloser Spannung, bis das leise Murmeln allmählich deutlicher wurde und sie Worte vernahmen, bei denen ihr Blut in den Adern erstarrte. Drkutt und das Weib an seiner Seite prallten auseinander, als sei ein zweischneidiges Schwert zwischen sie gefahren.

„Fluch über ihn,“ klang es von dem Bette her, „Fluch über den Bösewicht! Ihn soll die Rache des Himmels ereilen wo er geht und steht!“

Wleich und entsetzt starrten die Anwesenden einander an, als sähen sie schon die rächende Hand das Haupt des Schuldigen berühren. Schon im nächsten Augenblick hatte Imogen die Thür aufgerissen und war wie ein geschleudertes Weib auf die Straße gestürzt, ehe noch Drkutt sich aus seiner Betäubung aufraffen konnte um ihr zu folgen.

3. Kapittel.

Ein angefangener Brief.

„Dürfte ich wohl fragen, wer die junge Dame ist?“ erkundigte sich Byrd bei dem Bezirksanwalt, der mit ihm abseits in einer Ecke des Zimmers stand.

Oben trat Rechtsanwalt Drkutt wieder ins Zimmer zurück, nachdem er vergeblich versucht hatte, die Flüchtige einzuholen.

„Es ist ein Fräulein Dare,“ erwiderte Ferris in gedämpften Tone, „eine vielbewunderte Schönheit; man sagt, sie stehe im Begriff sich zu verheiraten mit —“ er warf einen bedeutamen Blick auf Drkutt, ohne jedoch den Satz zu vollenden.

„Wirklich!“ rief der Geheimpolizist, der jetzt Drkutt, in welchem er bisher nur den scharfsichtigen Kriminalisten gesehen hatte, mit ganz neuem Interesse betrachtete.

Der Rechtsanwalt war ein kleiner blond, beweglicher Herr in den Vierzigen, von guter Haltung und leichten Anzugsformen, aus dessen gefälligen Gesichtszügen jetzt indessen eine geheime Besorgniß sprach, die er vergebens zu bemeistern trachtete. Doktor Tredwell war ein schönerer Mann und Ferris höher von Wuchs, aber doch machte Drkutt's ganze Persönlichkeit einen tieferen Eindruck und erschien Byrd wohlgeeignet, dem weltlichen Gemüth Bewunderung, vielleicht auch Zuneigung einzulösen.

„Das Fräulein scheint großen Antheil an dem Ereigniß zu nehmen,“ bemerkte der Geheimpolizist wieder zu Ferris gewandt.

„Das ist so Frauenart,“ entgegnete dieser leichtthin. „Aber aus Fräulein Dare ist im allgemeinen nur schwer klug zu werden — bald zeigt sie mehr Gefühl als man erwartet, bald weniger.“

Drkutt trat jetzt näher. „Mir scheint,“ sagte er mit nicht mißzuveriehender Beziehung auf den ihm fremden jungen Mann, „es sollten bei dieser Sache so wenig Personen wie möglich theilhaft sein!“

„Erlauben Sie, Drkutt, daß ich Ihnen Herrn Byrd vorstelle,“ nahm Ferris sogleich das Wort; „er steht im Dienste der Polizei und hat mir in dem Kriminalfall, der heute verhandelt wurde, Beistand geleistet.“

„Ein Detektiv also!“ sagte der Rechtsanwalt, Byrd mit prüfendem Blick betrachtend. „Schade,“ fügte er verbindlich hinzu, „daß die Pflichten, welche Sie übernommen haben, Sie hindern sich dem Gericht in Sachen dieses geheimnißvollen Mord-anfalls zur Verfügung zu stellen.“

Sich höflich gegen Byrd vorbeugend, nahm Drkutt wieder seinen früheren Platz in der Nähe der Thür des Schlafzimmers ein, in welchem die Sterbende noch immer athmete. Byrd bemerkte, daß seine Gegenwart nicht gewünscht werde und wollte sich eben zurückziehen, als der Coroner, welcher eine zeitlang anderweitig beschäftigt gewesen, ins Zimmer trat und den Geheimpolizisten zu sich heranwinkte.

„Kommen Sie,“ sagte er, „ich brauche Ihre Hilfe.“

Byrd warf einen fragenden Blick auf den Bezirksanwalt, der ihm beistimmend zunickte, und folgte dann dem Coroner die Treppe hinauf in ein Gemach, welches dieser sorgfältig hinter ihnen verschloß.

„Es ist mir von großem Werth,“ begann Doktor Tredwell, „Sie hier an Ort und Stelle zu haben. Ich möchte Sie fragen, ob Sie Willens wären, dem Gericht bei Entdeckung des Mörders behilflich zu sein?“

„Wie Sie wissen, bin ich nicht mein eigener Herr,“ entgegnete der junge Mann in Gefühl einer unbestimmten Abneigung, sich weiter in die räthselhafte Angelegenheit zu mischen. „Ich habe die Befehle meiner Vorgesetzten zu befolgen, auch leidet das Geschäft, mit welchem mich Herr Ferris betraut hat, keinen Aufschub und ihm bin ich die erste Rücksicht schuldig.“

„Ferris ist ein verständiger Mann — er wird uns keinerlei Schwierigkeiten machen.“

„Aber mir fehlt die Erlaubniß aus New-York.“

„Die werde ich sofort auf telegraphischem Wege einholen.“

Byrd zögerte noch immer. „Mir scheint der Fall zu einfach,“ sagte er, „um außergewöhnlicher Maßregeln zu bedürfen. Sollte nicht Ihre hiesige Ortspolizei dazu genügen? — Eine Frau ist bei hellem Tage erschlagen worden und der muthmaßliche Thäter befindet sich bereits in Ihrer Gewalt.“

„So glauben Sie noch immer, daß der Häuftr den Mord

behangen hat?" fragte Tredwell ungebuldig über des Andern gleichgültiges Wesen.

"Jedenfalls bin ich überzeugt, daß der Thäter nicht jener Mann war, welchen ich den ganzen Morgen bei der Gerichtsverhandlung gesehen und von dem ich kaum ein Auge verwannt habe."

"Dann muß er ja eine ganz besondere Anziehungskraft für Sie befeßen haben," bemerkte der Coroner mit leichtem Spott.

"Es wird wohl auch noch durch andere Zeugen zu ermitteln sein, ob er den Saal verlassen hat oder nicht," war Byrds etwas gereizte Antwort. Er schien des fruchtlosen Streites über diese Angelegenheit herzlich überdrüssig.

"Wie dem auch sei," entgegnete der Coroner auf ein Blatt Papier blickend, das er in der Hand hielt, "ob der Bucklige ein Herrenmeister ist oder ein Mißthulldiger — ein Narr, der sein eigenes Geheimniß nicht zu wahren versteht oder ein Verräther, der seine Werkzeuge preisgibt — jedenfalls wird diese Rechtsache keinen so einfachen Verlauf nehmen, wie Sie erwarten. Es scheint in der Stadt nicht bekannt geworden zu sein, daß Frau Klemmens einen Feind besaß, sie selbst war sich dessen wohl bewußt, wie ein angefangener Brief beweist, den ich auf ihrem Schreibtisch gefunden habe. Möglich, daß jener Hausfrier nur den Streich geführt hat, und der eigentliche Urheber der Mordthat anderswo zu suchen ist."

Des jungen Mannes Augen glänzten bei dieser Eröffnung; man sah, sein Berufsinteresse war erwacht. Doch streckte er die Hand nicht nach dem Briefe aus, welchen ihm Tredwell hinhielt.

"Wenn ich den Fall nicht übernehme," sagte er ausweichend, "so ist es besser, ich mißhe mich nicht weiter hinein."

"Aber Sie werden ihn übernehmen," entgegnete der Andere, den der Widerstand, auf den er so unerwartet traf, nur noch mehr in dem Entschluß bestärkte, sich Byrds Mithilfe zu sichern. "Jedenfalls verschreibe ich mir einen Detektiv aus New-York. Die in unserer Stadt verübte Mordthat darf nicht ungepünkt bleiben und wir wollen uns die beste Hilfe verschaffen, welche zu haben ist. Schwerlich wird aber das Polizeiamt einen Andern herschicken wollen, wenn Sie schon auf dem Plage sind."

"Wer weiß," versetzte Byrd, ohne seine Zurückhaltung aufzugeben, "es giebt mancherlei Geheimpolizisten in unserm Bureau; Einer wird zu dieser Arbeit verwendet, ein Anderer zu jener; vielleicht taugt ich gar nicht für dieses Geschäft."

"Das wird sich finden," erwiderte Tredwell beharrlich, "inzwischen lesen Sie hier den Brief."

Dieser bestimmten Aufforderung widersetzte sich der junge Mann nicht länger, er nahm das Schreiben und las:

"Liebe Emilie!
Warum ich Dir eigentlich heute schreibe, weiß ich nicht. Ich habe alle Hände voll zu thun und der Morgen ist sonst nicht meine Zeit für schriftliche Herzenseergüsse — aber mir ist heute so ängstlich zu Muthe und ich fühle mich recht verlassen. Es will mir gar nichts nach Wunsch gehen und da fallen mir mancherlei Ursachen zu geheimer Furcht, die ich stets gehabt, besonders schwer aufs Gemüth. Das ist immer der Fall, wenn ich mich nicht ganz wohl fühle. Vergebens sage ich mir, daß

(Nachdruck verboten.)

Die Temperenzler.

Humoreske von Wilhelm Freyking (Hannover).

In meiner Familie gab es eine ganze Musterkarte von absonderlichen Charaktertypen, an denen man seine Studien machen konnte; aber unter allen Angehörigen war uns doch immer am merkwürdigsten mein Onkel Karl, der Vetter meines Vaters. Er war Landwirth und Pächter eines umfangreichen Gutes in der Provinz Sachsen. Schon als Kinder erfuhren wir aus den gelegentlichen Gesprächen unserer Eltern, daß Onkel Karl ein "Temperenzler" war, und ehe wir wußten, daß dies weiter nichts bedeutet, als einen Mann, der sich strengster Mäßigkeit oder Enthaltksamkeit in bezug auf geistige Getränke befleißigt, umgaben wir ihn in unserer Phantasie mit dem Nimbus des Außergewöhnlichen und Sonderbaren.

Oft waren wir Kinder eingeladen worden, die Sommerferien anstatt in unserer staubigen Stadt auf dem grünumhobenen Gute des Onkels zuzubringen. Aber das war immer nicht zur Ausführung gekommen, anfangs wegen dieser und jener anderen Zwischenfälle, später meinerseits aus bewusster Abneigung gegen den strengen Geist der Temperenz, der in jenem Hause herrschte.

achtbare Leute sich schwer zu einem Verbrechen hinreißen lassen. Es leben so viele, denen mein Tod nur allzu willkommen wäre und ich schwebte fortwährend in der Angst vor einem —

"Gewaltthamen Ende," ergänzte Tredwell, als der junge Mann schwieg.

"Wahrscheinlich ein Familiengeheimniß," äußerte dieser. "Sollte nicht Rechtsanwalt Orkutt, der mit Frau Klemmens auf vertrautem Fuße gestanden hat, darüber Auskunft geben können?"

"Wohl möglich, aber ich möchte ihn nicht fragen. Er wird vermuthlich die Vertheidigung des Verbrechers zu übernehmen haben, und schwerlich wünschen, sich an unserer Voruntersuchung zu betheiligen."

Byrd sah dem Coroner fest ins Auge; er schien einen Entschluß gefaßt zu haben.

"Ist Ihnen nicht aufgefallen," sagte er, "daß Herr Orkutt noch andere Gründe bewegen könnten, mit seiner Meinung in dieser Angelegenheit zurückzuhalten? Die junge Dame, welche hier war," fuhr er fort, ohne Tredwells verwunderte Miene zu beachten, "scheint über das verübte Verbrechen in so furchtbarer Aufregung zu sein, daß ich glauben sollte, er werde sich schon aus Rücksicht für sie von der ganzen Sache möglichst fernhalten."

"Wo denken Sie hin? — Fräulein Dares Interesse an der Mordthat ist bloße Neugier, von welcher sie sich freilich für eine gebildete junge Dame zu sehr hat fortreißen lassen. Aber man kennt ihre Eigenheiten schon in hiesiger Stadt. Sie meinen doch nicht im Ernst, daß das Fräulein etwas mit dem schrecklichen Ereigniß zu schaffen haben kann?"

Byrd erröthete leicht; die Worte: "Also gehört ihr der Diamantring wirklich?" schwebten ihm schon auf den Lippen, doch widerstand es ihm, seinem Argwohn gegen das schöne Mädchen, für den er keinerlei Beweise hatte, Ausdruck zu verleihen.

Tredwell bemerkte sein Zögern und fuhr fort: "Nein, Miß Dares steht zu diesem Vorfall sicher in keinerlei Beziehung. Sie ist eins der unbescholtensten Mädchen unserer Stadt und Frau Klemmens ist ihr völlig unbekannt, ich glaube fest, sie hat ihren Namen heute zum ersten Mal gehört."

Byrds hübsche männliche Züge erhellten sich sichtlich. "Gut denn," wenn sich bei der gerichtlichen Untersuchung nicht herausstellt, wer der Thäter ist und Sie meine Hilfe wirklich begehren, will ich mir aus New-York Erlaubniß einholen, den Fall zu übernehmen. Inzwischen —"

"Inzwischen halten Sie immerhin die Augen offen," versetzte der Coroner, den Brief, welchen ihm Byrd wieder eingehändigigt hatte, sorgfältig in der Brusttasche bergend. "Und vor Allem — unverbrüchliches Schweigen!"

Der junge Mann verbeugte sich und folgte Tredwell die Treppe hinab. Drunten hatte unterdessen der Arzt den Ausspruch gethan, daß Frau Klemmens Zustand noch in gleicher Weise hundentlang fortbauern könne und der Tod vielleicht nicht vor Mitternacht eintreten werde. "Ihre Lebenskraft ist aber bereits zu sehr erschöpft, um ihr noch irgend welche Neuführung zu gestatten. Sie wird ohne Kampf in die Ewigkeit hinüber schlummern," versicherte er.

(Fortsetzung folgt.)

Aber kein Mensch kann bekanntlich seinem Schicksale entgehen, und so schlug auch mir die Stunde, die mich trotz aller Antipathie dem alkoholfreudlichen Verwandten in die Arme führen sollte. —

Als ich vor einigen Jahren von der heimischen Universität nach Berlin übersiedelt war, gab es zwischen dem Elternhause und mir bald allerhand kleine Differenzen. Mein Vater, der selbst nicht studirt hatte, wollte absolut nicht einsehen, daß das Leben in einer Millionenstadt an das Fortemonaie andere Anforderungen stellt, als daheim in der Provinz, und die mehrfachen Nachbewilligungen hatten ihn so unzufrieden gestimmt, daß selbst die von mir nothgedrungen abgegebene Erklärung ich könne mein Physikum auch in diesem Semester noch nicht bestehen, ihn in keine andere Stimmung zu setzen vermochte. Jeder ehemalige Student weiß, daß man unter solchen Umständen gern darauf verzichtet, die großen Ferien im Elternhause zu verbringen, und so kam mir denn eine erneute Einladung des Onkels Karl damals recht gelegen.

Es war ein wunderschöner Augusttag, als mich das Gespann des Onkels von der seinem Gute nächstgelegenen Eisenbahnstation abholte.

Der Empfang in dem behaglich unter hohen schattigen Bäumen daliegenden Gutshause war herzlich genug. Onkel

Karl und sein Sohn Gustav, ein junger Mann etwa in meinem Alter, den ich bis dahin nur von Hörensagen kannte, entschuldigsten sich, daß sie wegen der eiligen Erntearbeiten nicht selbst mich hätte abholen können, und die freundliche Tante ließ so gleich ein ausgiebiges Vesperbrot in der kühlen Küche herrichten. Ich griff tüchtig zu, und auch das große Glas Milch — die Tante hatte gefragt, ob ich Milch oder Himbeerkimnabe vorziehe — fand mein Durst sehr angenehm, ja, als ich es geleert hatte, hat ich sogar noch um ein zweites. Das schien die ganze Verwandten-Korona, die mehr als Zuschauer, denn als thätige Theilnehmer mit mir, am Tische geessen hatte, nicht wenig zu erfreuen.

Der erste Tag und die nächstfolgenden vergingen sehr schnell und angenehm. Das ungewohnte Leben auf dem Lande, die vielen neuen Eindrücke, die Umgebung und die Beschäftigung der Gutsleute mir darboten, interessirten mich sehr, und wenn ich den Dntel oder den Better zu Pferde auf die Felder begleitete, wo sie die Arbeiten anzordnen oder zu beaufsichtigen hatten, so vergingen mir die Stunden wie im Fluge. Dabei machte ich die Bemerkung, daß meine Verwandten die zufriedensten und fröhlichsten Leute von der Welt waren und ein durchaus menschenwürdiges Leben führten. Besonders die Mahlzeiten imponirten mir geradezu, und ich sah ein, daß die Nähe der Stallungen, des Geflügelhofes und des Gemüsegartens unter der Hand einer geschickten Köchin große Annehmlichkeiten gewähren kann.

So fand ich mich denn schnell und ohne Entbehrung in die neue Lebensweise, und wenn mich um die Zeit des Frühlingschoppens oder der abendlichen Kneipe ein gewisses trockenes Reizgefühl in der Kehle befiel, so lieferte die unerschöpfliche Milchammer Stoff genug, um dieses zu dämpfen.

Am vierten Tage meines Aufenthaltes trat Regenwetter ein. Die Erntewagen mußten in den Remisen bleiben, die Leute wurden mit Häckselschneiden, Holzzerkleinern und anderen Arbeiten in Haus und Hof beschäftigt, und wir saßen auf der Veranda, deren ziemlich weit vorragende Bedachung uns vor dem Regenwetter schützte. Ziemlich einsilbig saßen wir in den Regen hinaus, der jeden von uns in seinen Absichten oder Erwartungen störte. Etwas wie Unzufriedenheit mußte sich deswegen auch wohl auf meinem Gesichte spiegeln, denn der Dntel fragte schon während der Morgensunden wiederholt, ob mir etwas fehle, und als nach dem Frühstück die Tante sich in Küche und Vorrathsräumen zu schaffen machte und Better Gustav von einem Knecht in den Pferdeh Stall abgerufen wurde, lud mich der Dntel nach einer kleinen stummen Pause ein, mit ihm in sein Zimmer zu treten.

„Du gefällst mir heute garnicht,“ begann er dort indem er mich durchdringend ansah.

„Ich wüßte nicht,“ wollte ich ganz unbefangen eine Entgegnung beginnen, die jedoch der Dntel kurz abgeschnitten mit den Worten: „Aber ich weiß, wo es Dir wehth — hätte mir's auch gleich denken können! Du kannst unsere Lebensweise nicht vertragen, — nein, widersprich mir nicht. Ich nehme es Dir ja auch gar nicht übel. Wer jahrelang gewohnt ist, alle Tage mehr oder weniger geistige Getränke zu sich zu nehmen, der wird sich nicht so Hals über Kopf ohne Schaden an seinem Wohlfinden davon entwöhnen können und darum will ich Dich jetzt in's Vertrauen ziehen.“

Er machte sich nun an einen größeren Schrank, öffnete mehrere Fächer und entnahm ihnen eine sehr vertrauenerweckende Flasche und zwei Gläser.

„Das ist hier alter Portwein,“ sagte er, indem er die Gläser füllte. „Der Postverwalter besorgt mir davon gelegentlich mal eine Kiste, und wenn ich täglich nach dem Frühstück so ein Gläschen trinke oder auch zwei, so übt das auf meine Stimmung einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß. Na, proßt!“

Damit stieß er an mein Glas und that einen herzhaften Zug. Ich kam regelrecht nach, und dann schauten wir uns beide über die Gläser hinweg einen Moment an mit jenem wohlgefälligen Kopfnicken, das dem „Stoff“ das beste Zeugniß ausstellt. Er war wirklich nicht zu verachten, dieser alte Portwein aus des Dntels Geheimschrank, und das war wohl die Ursache, weswegen mein Glas sich merkwürdig schnell leerte. Der Dntel blieb nicht hinter mir zurück, füllte dann die Gläser wieder und meinte behaglich: „Na, das schmeckt Dir doch scheint's noch besser als Milch!“

„Gewiß,“ entgegnete ich, „aber ich kann mir noch garnicht erklären —“

„Wie ein solcher Tropfen sich unter das Dach eines Tem-

perenzlers verirrt hatt?“ unterbrach der Dntel meine Rede. „Das will ich Dir gleich sagen. Du mußt wissen, daß ich die Enthaltbarkeit als Erbtheil aus meinem Elternhause mit bekam, und da ich das Leben nur von dieser Seite kannte, so fühlte ich mich wohl dabei. Der Verkehr meiner Familie bewegte sich natürlich nur im Kreise Gleichgesinnter, dort lernte ich auch meine Frau kennen, und bei Kaffee und Limonade wurden Verlobung und Hochzeit gefeiert. Den ersten Alkohol brachte uns der Arzt ins Haus, als er mir vor nun bald zwanzig Jahren zur Stärkung nach langer, schwerer Krankheit täglich ein Glas Mabetra verordnete. Widerwillig brach ich damals mit einem Prinzip. Bald aber leuchtete mir die wohlthätige Wirkung des Weines so sehr ein, daß ich auch nach der Genesung die liebgewonnene Gewohnheit nicht wieder ablegen mochte. Natürlich durfte das aber kein Mensch erfahren, damit die Mamage des Abfalls von der bisher so eifrig verkochtenen Temperanz mir erspart blieb. Du bist heute der erste, der von dem Geheimniß dieses Schrankes erfährt, und Du wirst als Mann und Corpsbursch, ja wohl reinen Mund halten. Uebrigens kannst Du mich von jetzt an jeden Morgen nach dem Frühstück hier aufsuchen und mal annippen; ich will doch nicht, daß die ungewohnte Enthaltbarkeit Deiner Gesundheit schadet.“

Damit schenkte der wackere Mann zum dritten Male ein, während ich ihm unverbrüchliches Schweigen zusicherte.

„Na, denn ist ja die Sache in Nichtigkeit,“ entgegnete er, trank aus und kramte dann aus einem Büchschon gebrannte Kaffeebohnen hervor, von denen er mir einige reichte.

„Die nimm in den Mund und knabber sie auf, damit man den Wein nicht an Dir merkt,“ sagte er und knabberte mir mit gutem Beispiel voran.

Ich war in gehobener Stimmung. Der Wein hatte mich mit angenehmer Wärme durchströmt, und die Aussicht jeden Morgen ein so nettes Nachspiel des Frühstückes zu erleben, erfüllte mich mit Behagen. So kam das Mittagessen heran, das nach guter ländlicher Sitte bald nach 12 Uhr eingenommen wurde. Es gab u. A. ausgezeichneten rothen Kohl, mein Leibgericht, dem ich alle Ehre angedeihen ließ. Als ich dann bald nach Tisch so zufällig einmal vor der offenen Thür der Vorrathskammer vorbeisclenderte, winkte mir die Tante und ich trat ein.

„Hör mal, Wilhelm,“ begann sie, „es klingt ja sonderbar, aber ich glaube, Du hast heute von dem Kohl doch etwas so viel gegessen.“

Ich wurde roth bis über beide Ohren. Die Tante aber, die meine Verlegenheit bemerkte, fuhr rascher fort: „Ach, so ist das ja nicht gemeint — ich fürchte nur, Dein Magen wird Dir Unbequemlichkeiten bereiten, wenn Du ihm nicht ein wenig entgegenkommst.“

Mein Gesicht muß doch wohl ziemlich das Gegentheil von Schlauchheit ausgedrückt haben, denn ich konnte durchaus nicht einsehen, was die Tante denn eigentlich meinte. Diese aber drückte die Thür ins Schloß, wandte sich dann einem kleineren Nebenraume zu und kehrte von dort alsbald mit einer dunkeln, viertantigen Flasche zurück.

„Mein Hausmittel,“ erklärte sie, „davon nehme ich hin und wieder ein Gläschen, nur um die Verdauung anzuregen. Es braucht im Hause natürlich Niemand davon zu erfahren, Du weißt ja Bescheid. Aber wenn Dir mal nicht so ganz recht im Magen sein sollte, so komm nur zu mir, mein Junge. Nach Tisch findest Du mich immer hier und dies Hausmittel ist wirklich gut.“

Da hatte nun die Tante in der That recht. Es war echter Benedictiner! Das Gläschen, das wir in verwandtschaftlicher Eintracht abwechselnd leerten, hatte freilich nur kleine Dimensionen, aber dafür wurde es entsprechend oft gefüllt und die Tante freute sich offenbar, in mir einen Mithschuldigen und verständigen Kenner derartiger Genüsse zu finden. Ich ersuhr ganz genau die Bezugsquelle, auch wurde ich in die unauffällige Art eingeweiht, wie die alte treue Botenfrau die Contrebande einschmuggelte, und als ich nach einem halben Stündchen, — des Geruches wegen mit einer Gewürznelke im Munde — den „getheilten“ Vorrathskammer verließ, um die etwas schmer verendenden Augenlider durch ein kleines Mittagsschläfchen wieder wacker zu machen, da trällerte ich still vergnügt das bekannte Liedchen „Auch Weiber können trinken, doch nippen nennen sie's“, das für mich nun eine sehr vielverprechende Illustration gefunden hatte. Denn das stand bei mir fest: das Vertrauen der Tante mußte durch fleißigsten Gebrauch ihrer famosen Apotheker geehrt werden.

ffen
wäre
unge
fer.
auf
en?
wird
men
bung
Ent-
rtutt
g in
welche
e zu
rarer
aus
der
eine
man
doch
schen
der
ppen,
öhne
ihen.
Wiß
Sie
Frau
hren
Gut
aus-
hren,
ll zu
sekte
ndigt
n —
I die
lus-
licher
nicht
be-
g zu
über-
hen,
aller
rime
sität
aufse
der
das
An-
nehr-
nmt,
rung
nicht
chte.
Um-
aufse
des
Ge-
sifen-
igen
Dntel



Aus dem Mittagschlafchen wurde ein regelrechter Schlaf erwachte erst, als Bettler Gustav in meinem Zimmer erschien, um sich wegen meines Nichterscheinens beim Vesperbrote nach mir umzusehen.

„Man kann freilich bei diesem miserablen Bettler gar nichts Geschmeidteres thun als schlafen, sieh nur, wie es in einem fort so leicht weiterregnet,“ meinte er.

Ich bestätigte dies gähmend, worauf der Bettler mit geheimnißvoller Miene fortfuhr: „Aber ich wüßte für uns Beide vielleicht noch einen kleinen Trost,“ und dabei machte er mit Kopf und Fingerpitzen die bezeichnende Bewegung des Trinkens.

„Hatte ich recht verstanden? Also auch er!“

Den Zeigefinger quer auf die Lippe drückend, nahm er mich heim Arme und führte mich in seine Stube.

„Sie Dir mal meine Bücherammlung genauer an,“ begann er dort, sich augenscheinlich an der Verständnißlosigkeit weidend mit der ich dieser Aufforderung nachkam.

„Das muß man anders machen,“ fuhr er dann lachend fort, „erst das vollständige Durchdringen der Wissenschaft führt zum wahren Genuße!“ Und damit räumte er drei Bände der Plafschischen Naturgeschichte bei Seite, öffnete eine dahinter verborgene Klappe und schwenkte gleich darauf triumphirend eine Flasche mit goldigen Inhalte vor meinen Augen. „Was ist das?“

Wir schien es Cognac zu sein, und eine nähere Prüfung ergab nicht nur, das es der Etiquette nach „Hennesty mit fünf Sternen“ war, sondern meine in Wiener Cafés theuer genug erworbene Kennererschaft bestätigte auch beim Kosten die erfreuliche Uebereinstimmung zwischen äußerem Schein und innerem Werth.

„Bei den Soldaten gewöhnt man sich dergleichen an,“ glaubte der Bettler entschuldigend vorbringen zu müssen. „Seit ich mein Jahr bei den Äer Dragonern abgerissen habe, besorgt mir der Revierförster in D. diesen Tropfen, und ich befinde mich sehr wohl dabei. Nur dürfen um des Himmels Willen die Eltern nichts davon etwas erfahren, denn bei ihren strengen Ansichten —“

„Ich weiß schon,“ versetzte ich lächelnd, hütete aber wohl, meinen Gedanken weiteren Ausdruck zu geben.

Nachdem wir so nach und nach — auf einem Beine kann man bekanntlich nicht stehen — noch das zweite und dritte Gläschen getrunken und mit Hilfe eines Prinz Albert-Cachous das Alkoholaroma beseitigt hatten, trennten wir uns in der Absicht, nun täglich nach der Vesperstunde ein heimliches Schnäpäschen gemeinschaftlich zu genießen.

Dieses Vornehmen wurde mit größter Gewissenhaftigkeit in die That umgesetzt, und da die Quellen des Ontles und der braven Tante ebenfalls nicht versiegten, so schwelgte ich seit der Zeit in einem Ueberflusse geistiger Genuße, der es höchst nöthig erscheinen ließ, den Besuch schon drei Wochen früher zu beenden. Wäre ich länger in dem gastlichen Hause geblieben, so würde der dreifache Segen der enthaltsamen Familie mir möglicherweise das Delirium tremens zugezogen haben.

Seitdem aber betrachtete ich alle Temperenzler mit einer gewissen Neugierde. Ich möchte ihnen gern an der Nase ablesen, ob sie sich — mit Portwein, Benedictiner oder Cognac die Enthaltsamkeit geistiger Getränke zu erleichtern suchen.

Allerlei.

Heber Bären in Graubünden wird geschrieben: „Wenn ich nicht irre, war es bei der letzten Berathung des Jagdgesetzes, daß ein Deputirter des Ober-Engading im Schoße des großen Rathes den Antrag stellte, man solle das Schutzgeld auf Bären streichen, da mit der Ausrottung dieser Thiere abermals ein Stück Romantik aus unserem Thale schwinde. Seine Anregung fand nicht Gnade, und so jagen unsere Waldmänner noch immer auf Meißler Bes und auf die ihm anhaftende Schutzprämie. Vor einigen Tagen brachte die „Engadiner Post“ die inhaltschwere Notiz: „Im Scarthal frist ein Här Schafe“. Und er frag sie in der That. Gestern brachten mehrere Schuler Jäger im Trümpfszuge den Plagegeist, der auf ihren Alpen friedlich weidenden Thiere, einen prächtigen, braunen Bären. Um nun die Freude noch zu erhöhen, stellte sich kurz darauf noch so ein kühner Jägermann ein mit einem reizenden jungen Mäusen. Den größeren erwarb der unternehmende Direktor der neuen Gesellschaft in Sulpera, Herr Kaspar Binösch. Die noch in statlicher Anzahl anwesenden Fremden hatten selbstverständlich an dem seltenen Anblick ihre helle Freude, und besonders ein Berliner Herr war außer sich vor Entzücken und versprach, dem unter seinen Landleuten schwankend gewordenen Glauben an den Bündner Bärenschinken wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Das zweite Exemplar der seltenen Jagdbeute ist ein junges, nur einige Monate altes Tierchen

dessen Mutter aller Wahrscheinlichkeit noch angsterfüllt die Wälder absucht. Also Ausichten auf einen dritten Jang.“

Eine Jagdabendeuer des Herzogs von Lichtenhain. Die Studenten Jenas gründeten in dem Dorfe Lichtenhain einen Bierstaat. An der Spitze stand ein Herzog, auch Minister, Rätte, Forstbeamten, Scharfrichter (Bluthund von Galgenbach) u. s. w. fehlten nicht. Einst jagte ein Student, der als Tus XXXVII. Herzog dieses Staates war, verbotener Weise in dem großherzoglich weimarischen Forste oberhalb des Dorfes Lichtenhain. Dabei erwischte ihn ein Beamter und wollte den unbefugten Jäger arretieren. Dieser aber fuhr entrückt auf und sagte in verdrießlichem Tone: „Wie kann Er sich das unterstehen! Weiß Er nicht, wer ich bin? Ich bin der Herzog von Lichtenhain!“ Der Beamte erschraf und ließ den „Herzog“ laufen, meldete aber den Vorfall seiner vorgesetzten Behörde, und so kam endlich die Sache auch dem Großherzoge Karl August zu Ohren. Dieser wollte sich ausschütten vor Lachen über den klugen Einfall des „Bierherzogs“, schickte aber einen Leibularen nach der „Hofburg“ Lichtenhain und ließ „eine Empfehlung melden von Sr. Königl. Hoheit an Se. Liebden den Herzog Tus XXXVII. von Lichtenhain, Serenissimus hätten beschloffen, künftighin nur in ihren Revieren zu pürschen und liegen bitten, daß Se. Liebden von Lichtenhain, wenn Sie wieder zu jagen gerubten, sich ebenfalls auf das Höchsthöhen eigentümliche Jagdgebiet beschränkten.“

Weibliche Regimentschefs. Die preussische Armee besitzt augenblicklich sieben weibliche Regimentschefs, welche natürlich ausnahmslos fürstlichen Geblüts sind und ihrer Anciennität nach wie folgt rangiren: Zuerst Kaiserin Friedrich, Chef des II. Leib-Husaren-Regiments. Patent vom 18. October 1861. Ihr folgt Prinzessin Friedrich Carl als Chef des 12. Dragoner-Regiments. Patent vom 16. Juni 1871, dem Tage des Einzugs der aus Frankreich zurückgekehrten Sieger. Sodann Königin Viktoria von England, Kaiserin von Indien, welcher der kaiserliche Enkel am 17. September 1889 das I. Garde-Dragoner-Regiment verlieh. Ihr folgt die Prinzessin Albrecht von Preußen, Gemahlin des Prinz-Regenten von Braunschweig. Sie erhielt am 15. Dezember 1889 das 74. Infanterie-Regiment, dessen Garnison Hannover ist. Unsere regierende Kaiserin Augusta Viktoria ist am 3. September 1890 zum Chef des 86. Infanterie-Regiments ernannt worden. Die Herzogin von Connaught wurde am 14. September 1890 Chef des 64. Infanterie-Regiments. Die Königin-Regentin von Holland schließt diese Reihe fürstlicher Frauen. Sie ist die jüngste der weiblichen Regiments-Inhaber, indem ihr anlässlich ihres Besuches beim deutschen Kaiserhofe am 31. Mai 1892 das 15. Infanterie-Regiment verliehen wurde.

Vom Büchertisch.

Auf den Stufen zum Thron. Historischer Roman von Gregor Samarow (Osar Meding). 2 Bände. Preis gebunden 10 Mark; gebunden 12 Mark. — (Breslau, Schleifische Buchdruckerei Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottlander.) Der theils am Hofe des ersten Königs von Preußen, theils am Hofe Wilhelm's III. von England spielende Roman ist in seiner geschichtlichen Verbindung von histor. Wahrheit mit freier Dichtung ein das höchste Interesse erregendes Werk, dessen Handlung in der fortwährenden Klucht der Begebenheiten äußerst spannende Situationen bietet. Vortreflich spiegelt Samarow's Roman den Geist der Zeit, in der die Geschichte sich zuträgt, wieder und die Schilderung der historischen Persönlichkeiten wie auch die Staffage ist treu und lebendig. Mit der Scene der Proklamirung der neuen Königswürde des bisherigen Kurfürsten von Brandenburg klingt der Roman höchst wirkungsvoll und die patriotische Seite erfolgreich berührend aus.

— Fr. Pal mié, Sup. und Oberpfarrer, **Die sieben seligpreisungen der Bergpredigt** in sieben Predigten ausgelegt 2. Auflage. (Verlag von Eugen Strien in Halle) Preis 80 Pfg. Homiletisch einfach gehalten, durch eine glänzende Diktion ausgezeichnet und feines psychologisches Verständniß verrathend, bringen diese Predigten die reichen Schätze des Evangeliums, die für alle Zeiten in der Bergpredigt niedergelegt sind, aber auch die hohen, gewaltigen Forderungen in tief ernster und begeisteter, recht christlicher und evangelischer Art in das Leben der Gemeinde und einzelner Christenleben hinein. Die Predigten, die wir recht empfehlen können, werden auch gelesen ihren eigentlichen Zweck, den der Erbauung auf dem einen Grunde, der da gelegt ist, nicht verfehlen.

— **Dismarck-Dank.** Auswahl aus Fürst Bismarck's Ansprachen nach seinem 80. Geburtstage von Johs. Penzler. (Verlag von Otto Wigand in Leipzig. Oktav. Preis 1 Mk. 20 Pfg.) Die Ansprachen, die Fürst Bismarck an die ihm aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages besuchenden Guldigungsschaaren gehalten hat, bringen eine erstaunliche Fülle tiefer Weisheit und reicher Erfahrung. In dem vorliegenden Buche sind die bedeutendsten Stücke aus diesen Reden zusammengestellt und ohne Rücksicht auf die zeitliche Folge dem Inhalte nach an einander gereiht. Das Buch ist sehr werthvoll für Jeden, der mit warmem Herzen an der Feier des 1. April theilgenommen hat, besonders aber wird es als Erinnerungszeichen freudig begrüßt werden von Allen, die eine Guldigungsfahrt nach Friedrichsruh mitgemacht haben.

erantro. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thieme Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.